

Ignaz Blank : der Holzbildhauer vom Ottenberg

Autor(en): **Schweizer, Edwin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **63 (1988)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-699913>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ignaz Blank – der Holzbildhauer vom Ottenberg

Eine Erzählung von Edwin Schweizer, Zürich

Ich weiß nicht, wo sein Grab ist. Es muß in einem Ort am Ottenberg sein. Mit einer Kirche jedenfalls, denn er habe zuletzt noch als Blasebalgtreter an einer Orgel gedient, hieß es. – Ein Diener am Schluß war er, der stolze Holzbildhauer mit dem Kopf voll gewaltiger Pläne. Und bischöflichen Schreiben, Briefschaften von Kirchenräten und Zeugnissen von Architekten in der Brusttasche, wie er behauptete. Nur, gesehen hat man nie etwas davon.

Er gab sich als Kunsthandwerker für «Altäre, Kanzeln, Heiligenstatuen, Kreuzwege, Betstühle und Orgelgehäuse» aus. Und stammte aus dem Grödnertal im Südtirol, wenn ich mich recht erinnere. Aber seit ich die «Rebhalde» kenne, ging er dort ein und aus, als wäre er ein fünfter Sohn von Jonas und Else Raymann. Ferdinand, der Kaminfeger, übernahm später das Haus und brach die Wand mit dem «Elisenbild» zwischen Stube und Speisekammer heraus, um einen «Salon mit Polstergruppe» einzurichten. Damit wurde die letzte Spur des Künstlers Ignaz Blank verwischt. Verschwunden auch der Kachelofen, das Kanapee mit dem abgewetzten Stoff, der Tisch, wo Frau Else ihre Gebetbücher in der Schublade verwahrte, und verbrannt wohl die Stühle, auf denen sonntags Vater Raymann und seine Söhne und Gäste beim Most saßen. Leopold war Sargmacher und Totengräber, Niklaus Zuckerbäcker, und Ferdinand rußte die Öfen im Dorf. Kaspar, der Metzger, fehlte plötzlich. Ruhmlos abgereist in die Ewigkeit. Sein Selbstmord wurde nie geklärt.

Frau Else erblickte Ignaz Blank gewöhnlich als erste, denn von ihrem Stuhl aus sah sie unmittelbar auf die Straße. Laut, wie es Schwerhörige tun, rief sie jeweils; den Kopf wendend: «Der Bildhauer kommt!» – Oder: «Der Ottenberger ist da!» – Manchmal nur: «Er kommt!» Eine Weile später trat er in die verrauchte Stube, der Mann, der an Größe und Geist alle Raymanns überragte. Er trug Sonntag für Sonntag den gleichen alten Anzug, der eine Num-

mer zu groß war und das Bügeleisen nötig hatte, eine Weste mit Perlmutterknöpfen, dazu Krawatte und Hemd, dessen Kragenspitzen aufstanden.

Schnurrbart und Bart, der nur knapp die Ohren erreichte, waren unbeschnitten. Das widerborstige Haar fiel rechts bis fast aufs Auge. Und sie funkelten, diese katzenartigen Augen. Ignaz Blank gab bei Raymanns den Ton an. Ungewollt, es entsprach seiner Art. Sein Ja war ein Ja, sein Nein war ein Nein. Er trank gern vom dünnen Most aus Jonas' Keller und vertrug ihn gut. Anders als Oderbolz, der Nachbar aus dem Schuhmacherhaus gegenüber. Kaum war der Bildhauer eingetroffen, kreuzte er auf und fiel ihm schon beim zweiten oder dritten Glas ins Wort, schwatzte aus seiner Jugend in Diepoldsau und von der großen Rheinüberschwemmung dazumal.

Die schwerhörige Frau Else, die vom Munde ablesen mußte, verstand das wenigste, was der schnurrbärtige «Ottenberger» sagte. Aber dennoch ruhten die Augen wohlgefällig auf ihm, wie auf eigenem Fleisch und Blut. Nur Jonas blieb kühl, schwieg und schaute zum Feuer in seiner Tabakpfeife. Keiner der Söhne aber zweifelte, daß der «Ottenberger» irgendwo eine Werkstatt und in der Tasche bischöfliche Papiere habe. Indessen merkte jeder in der «Rebhalde», daß der Künstler nichts verdiente. Die unsichere Zeit brachte Veränderungen in der Kunst. Schnitzwerk in den Kirchen kam aus der Mode, und auch bei Privathäusern war damals die Schmuckfreude nicht mehr groß. So begab es sich, daß Ignaz Blank in der «Rebhalde» Wohnsitz nahm. «Nur vorübergehend», meinte er zu Jonas, «bis die Aufträge wieder anziehen.» Er hatte seine Habseligkeiten hergebracht und bezog Kaspars Zimmer, der kein Bett mehr brauchte. Das einzige, was Frau Else bald mißfiel, war, daß ihr Gast mit seinen langen Beinen und den scharfen Zehennägeln die untere Bettlade zerkratze.

Jonas, der zu jener Zeit noch in den Bornhauser'schen Reben arbeitete, hätte einen Gehilfen brauchen können. Doch der «Ottenberger» winkte ab. Er vertrage das Kupfervitriol nicht, mit dem das Reblaub bespritzt werde. Und die Schwielen, die es von der Harke gebe. Dafür trampelte er etwa im Garten herum, zupfte dürre Blumen, schnitt Salatköpfe ab, zog Rüben aus der Erde und nahm Holunderbeeren ab. Mehr nicht.

Die «Rebhalde» bestand nicht nur aus Raymanns Wohnhaus. Gegen Westen wie Richtung Dorf schlossen sich weitere Gebäude an. Nur der von der Abendsonne beschienene Anbau – durch einen großen gemeinsamen Hausflur getrennt – gehörte noch Jonas. Eine dumpfige Wohnung mit knarrenden Böden und feuchten Wänden. Darin hauste Straßenmeister Schlegel, ein kräftiger Mann um die sechzig, mit schiefen Achseln und rotbraunen Haaren, die aussahen, als wären sie mit einem Absud von Zwiebschalen gefärbt. Er hatte einen Hund und eine nervenschwache Frau, die bei jedem Vollmond drohte, den Gashahn aufzudrehen. Der Hund, ein Schäfer, hieß Lux.

Südlich, wo die Straße ins Dorf führte, war ein zweiteiliges Gebäude angebaut, bestehend aus Wohnung und Scheune. Es gehörte einem pensionierten Kanzleibeamten namens Mohn. Der hatte in seinen alten Tagen angefangen, Zither zu spielen. Die seit langem leerstehende Scheune in der Mitte wurde während des Krieges an den Altstoffhändler Xaver Diem vermietet, der darin sein Lager einrichtete. Diese verwinkelten und zusammengebauten Häuser nannte man seit Generationen «Rebhalde».

Ignaz Blank kam sich langsam wie ein Gefangener vor, wie ein Falke im Käfig, dem der weite Himmel fehlte. Etwas Abwechslung fand er unverhofft beim Händler, denn dieser mondgesichtige Mann, der am rechten Bein lahmt, erwies sich als kurzweiliger Plauderer und Kunstkenner.

Während sie sich ausschwatzen und fachsimpelten, stocherte der «Ottenberger» selbst mit einem Bambusrohr im alten Zeug, hoffend, etwas Brauchbares zu finden: einen Fetzen Schmirgelpapier, ein Zugmesser oder Hobeisen, einen Drillbohrer etwa, messingene Zierhaken für eine Sakristei oder gar Scharniere für Altaraufbauten.

Mittlerweile regte sich auch die Lust in ihm, irgend etwas Künstlerisches anzufangen. Er holte aus Kaspars Kammer seine bauchige Ledertasche mit Bügelverschluß, in der sich nebst Werkzeugen auch Farben und Pinsel befanden. Wiewohl «Schnitzmesser und Holz» Blanks Stärke waren, wußte er doch auch trefflich mit Farben umzugehen. Und so begann er eines Tages, die «Rebhalde» kunstvoll auszuschnücken. «Um ‹Suppe und Bett› abzuverdienen», wie er zu Frau Else sagte, die freilich nichts verstand.

Er schnitzte nun Girlanden ins Treppengeländer, versah Uhrgehäuse und Kaffeemühle mit Alpenrosen und Enzianen und kerbte Edelweisse in Jonas' und Elses Schlafzimmertüre. Und gleichentags noch sprossen ölfarbene Lilien an der Küchenwand.

Nach diesem kurzen Schaffensrausch befiel den «Ottenberger» plötzlich eine seltsame Unruhe. Er geisterte im Haus herum, machte Fäuste und sprach halblaut mit sich selbst. Und da er in diesen Tagen einmal gereizt mit dem Schuh nach Schlegels Hund geschlagen, schnappte Lux fortan nach dem Bildhauer, wann auch immer er in den Hausflur trat.

Ignaz Blanks Nächte wurden unruhig. Er drehte im Schlaf irgendeiner Heiligenfigur den Kopf um, bemalte ganze Kathedralen mit Höllenbildern, trank mit dem Bischof Most, bis dieser trunken unter den schweren bischöflichen Eichentisch fiel. Er schnitzte Kakteen in Kanzelgesimse und malte Medaillons mit Teufelsfratzen ans Nachttischchen einer frommen Pfarrköchin. Aber kein Kloster brauchte Heiligenstatuen, kein Pfarrer geschnitzte Kom-

munionbänke und keine Kirchenräte ein restauriertes Gotteshaus – und keine bischöfliche Depesche traf ein. So blieb ihm weiter Zeit, in der «Rebhalde» Proben seines Könnens abzulegen. Nach einem ausgiebigen Mittagsschlaf malte er ein Schweizerkreuz an die Innenwand der Aborttüre, wo seit zwölf Jahren ein vergilbter Fahrplan hing. Und eine Woche später sah man an den Türen zu Stube und Speisekammer zwei Wappen: ein rotes Kuhhorn auf grünem und ein verästeltes weißes Hirschgeweih auf blauem Grund.

Wieder zogen düstere Wolken ins Gemüt, während draußen Schnee vom Himmel flockte. In diesen schwarzweißen Tagen entstand jenes «Elisenbild», so benannt, weil es der «Ottenberger» für Frau Else geschaffen hatte. Es war eine Darstellung der heiligen Elisabeth von Thüringen, wie sie den Armen Korn austeilte; so groß wie eine halbe Türe und überstürzt und in naiver Art hingemalt.

Links im Bild stand die Heilige, olivgrün bekleidet, ein zitronengelbes Tuch um Kopf und Hals. Drei verschwommene Gestalten im Hintergrund hielten ihre Köpfe schief. Vorn, am Boden, kniete ein dürrer Mann mit einem topfartigen Hut. Er fletschte die Zähne und hielt einen Sack auf, in den gelbes Korn rann. Die Umrisse waren in die Täferung geritzt, satt ausgemalt die Flächen: gebrannte Umbra, Siena, Ocker, Gelb und Orange und lampenschwarze Schatten. Der «Ottenberger» malte das Bild an einem einzigen Tag. Als die Umrandung fertig war – ein Band geschnitzter Ornamente – zitterten seine Hände. Der Schweiß rann ihm in den Hals, während es draußen einnachtete.

Ignaz Blanks Lebensumstände sollten sich kurz darauf überraschend ändern. Mit Donner und Blitzen. Innert achtundvierzig Stunden, gerechnet vom Samstag, an dem Ferdinand ein Champagne-Silberkaninchen am Balg faßte und die Waffe entscherte.

Im Stall beim Holunderbaum hatte er acht der bläulich-weiß gesilberten Tiere. Er wollte zur Einweihung des «Elisenbildes» einen Braten opfern. Bis morgen sei das «Zeug» an der Wand doch trocken, meinte der Kaminfeger einfältigen Gemüts. Er drückte den dicht auf den Schultern sitzenden Kopf des Kaninchens in den Schnee und erschob es mit einer kurzläufigen 5-Millimeter-Pistole.

Nachdem Ferdinand das Fell abgezogen und das Tier ausgenommen hatte, bat er den «Ottenberger», den Braten in die Küche zu bringen. Im Hausflur aber lag Schlegels Hund. Lux schoß auf den Fleischträger zu, biß in seine Waden, schnappte den Braten und verschwand damit durch die offene Haustüre.

Der Straßenmeister kam aus der Wohnung. Er kratzte im Haar, das die Farbe rotbraun gefärbter Ostereier hatte und äugte den Bildhauer an. «Ihr verfluchter Hund!» schimpfte Ignaz Blank, «mit dem Holzhammer erschlagen sollte man ihn! – Sie zahlen uns den Braten, sie! – sie! – ‹Besenheiri!» – «He! He! nur langsam!» sagte der Straßenmeister tief aus der Brust und machte einen Schritt auf Blank zu. Der «Ottenberger» war kein Schläger. Aber vom Zorn hingerissen schnellte er vor, schwenkte die offene Hand nach Schlegels Gesicht und verpaßte ihm eine Ohrfreige. «Oho! er will seine Finger verstauchen, der Schmarotzer!» höhnte jetzt Schlegel, zog seinen Leibgurt fest und ging mit angriffslustigem Gesicht auf den «Ottenberger» zu. Das gefiel ihm nicht, und er hob daher abwehrend die Arme hoch. Was wenig half, denn Schlegel hatte seine klobigen Hände zu Fäusten geballt und boxte nun – flink wie ein Dreißiger – auf den Bildhauer ein. Links, rechts, links und – hoppla! – in die Magengrube. Ein Schlag gegen die Kinnladen, der «Ottenberger» schwankte und ging unter der Gasuhr zu Boden.

Ignaz Blank erholte sich nicht mehr von dieser Schmach. Der Hundebiß war's nicht. Frau Else hatte ihm Umschläge

mit einem schnapsdurchtränkten Tuch gemacht. Aber von diesem barbarischen Straßenkehrer verprügelt zu werden! Einen Braten also gab es nicht am Sonntag; ein zweites Champagne-Silberkaninchen mochte Ferdinand nicht opfern. Schläge anderer Art sollten den «Ottenberger» noch tiefer treffen. Das «Elisenbild» nämlich gefiel Raymanns Söhnen nicht. Niklaus fragte, ob das Chinesen bei der Reisernte seien, während Leopold meinte, die Preußen hätten solche Stahlhelme wie der Beter im Vordergrund gehabt. Und Oderbolz, der Diepoldsauer? Der kam mit der großen Rheinüberschwemmung. Ja, ja, präzis so voll gelbem Schlamm sei man gewesen ...

Jonas äußerte sich nicht. Er lehnte gegen den Kachelofen, blinzelte, schielte nach der Wand und döste vor sich hin. Nur Frau Else lächelte verzückt, ihre weißen Hände im Schoß gefaltet. Sie bewunderte das Werk, noch mehr seinen Schöpfer.

Plötzlich stand der «Ottenberger» auf und schleuderte seinen Stuhl polternd in die Ecke. Nun reiche es ihm, brüllte er. Anscheinend verstehe man auch hier nichts von Kunst. Und mit einem Gesicht, als wollte er alle auffressen, donnerte er die versteinerten Raymanns an, daß er nun endgültig genug habe. Mit dem Frühzug morgen fahre er zum Bischof, um sich ein großes Projekt unter die Nägel zu reißen. Hierauf verließ er die Stube und schlug zum erstenmal die Türe zu. Am Morgen war der «Ottenberger» verschwunden. Mit Sack und Pack. Ohne ein klärendes Wort. Nie mehr darauf sah man den Holzbildhauer bei Raymanns. Frau Else jedoch ließ die Hoffnung nicht fahren. Sie hielt weiterhin Kaspars Zimmer frei und bezog das Bett im Sommer mit kühlen Leintüchern, im Winter mit warmem Linnen. Daß ihr Gast unten den ganzen Lack weggeschabt, hatte sie ihm längst verziehen. Doch der Holzbildhauer Ignaz Blank kam nie mehr die steile Straße vom Dorf herauf.

Inzwischen hörte Frau Elise gar nichts mehr. Noch lauter redete sie und noch lauter betete sie am Stubentisch. Mit Vorliebe die Lauretische Litanei. Wenn es in seligem Fortissimo ertönte: «Du getreue Jungfrau – bitt für uns! – Du geistliches Gefäß – bitt für uns! – Du elfenbeiner Turm ...», dann hob Jonas bisweilen die Hand und winkte mäßigend ab.

Unterdessen verwaiste die «Rebhalde». Leopold, der Sargmacher, kam nur noch selten heim, und Niklaus, der Zuckerbäcker, war Securitaswächter in der Stadt geworden.

Schlegels lebten noch lange. Die nervenschwache Frau jedoch hatte bei einem Vollmond ihre Drohung wahr gemacht. Sie drehte den Gashahn auf, riegelte die Küchentüre ab – und tötete den Hund. Mit Oderholz, der einen geistigen Knacks bekommen, war nicht mehr zu rechnen. Jonas starb – obwohl die Zeiten besser geworden. Der Altstoffhändler Diem, vom Teufel auch ins linke Bein gewickelt, ging an Stöcken und gab sein Lager auf. Die Scheune blieb leer, während die Spinnen im Dunkeln ungestört ihre Netze woben.

Zwei Winter später bekam der greise Kanzleibeamte Mohn Besuch. Um die Zeit, als er auch noch angefangen hatte zu singen. Der Knochenmann trat zu ihm, schob Zither und Noten beiseite und hielt sein Herz an.

Als man vor Jahren die Pfarrkirche im Dorf restaurierte, schwor Ferdinand hoch und heilig, er habe den «Ottenberger» unter den Maurern auf dem Gerüst gesehen. Frau Else hatte es ihm nach langem Wiederholen vom Munde abgelesen und verstanden. Aber sie schüttelte ungläubig den Kopf. Wenn schon, dann hätte man den «Ottenberger» in der Kirche antreffen müssen, beim Holz.

Im Laufe der Zeit hatte Ferdinand das Wohnhaus da und dort aufgefrischt. Es wurden Wände neu bemalt, Türen abgelaugt und lackiert, selbst das geschnitzte Treppenge-

länder ins Obergeschoß wurde erneuert. So verschwanden in der «Rebhalde» Zeichen um Zeichen, die an den «Ottenberger» erinnerten. Als auch die Wand mit dem «Elisenbild» fiel, war Frau Else längst still und leise dorthin gegangen, wo Kaspar und Jonas auf sie warteten.

Gewiß, der «Salon», wo der Kaminfeger jetzt seine Sonntage verschläft, ist nicht übel. Sie gefällt dem Auge, die massige Polstergruppe mit massivem Kieferholzgestell und weichen knopfgehefteten Polstern, die man beidseitig benutzen kann. Und die Kommode mit den drei Schubladen und das scharfkantige Glastischchen passen dazu. Aber so gemütlich wie in der alten Stube ist es nicht mehr.

Wer wüßte heute noch, wie Ignaz Blank zur Familie Raymann gestoßen ist. Und wem ist bekannt, wo und wann der Holzbildhauer vom Ottenberg gestorben ist, der spätere Blasebalgtreter. In der Nähe, ja, aber wo?

So im Zickzack kann ein Leben verlaufen. Aber einmal geht jeder Mensch in sein ewiges Haus, und die um ihn klagen, ziehen auf der Gasse umher, und der Staub wird wieder zu Erde, wie er gewesen.